

Johanna Spyri

Erzählungen II

Wie Wiselis Weg gefunden wird

arteMedia

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
<i>Wie Wiselis Weg gefunden wird</i>	7
<i>Auf dem Schlittelweg</i>	7
<i>Daheim wo's gut ist</i>	13
<i>Auch noch daheim</i>	34
<i>Beim Onkel-Götti</i>	43
<i>Wie es weitergeht und Sommer wird</i>	56
<i>Das Alte und auch etwas Neues</i>	77
<i>Wie es dem Kranken und jemandem besser ging</i>	93
<i>Es geschieht etwas Unerwartetes</i>	104

Wie Wiselis Weg gefunden wird

Auf dem Schlittelweg

Draußen vor der Stadt Bern liegt ein Dörflein an einer Halde. Ich kann hier nicht wohl sagen, wie es heißt, aber ich will es ein wenig beschreiben; wer dann dahinkommt, der kann es gleich erkennen. Oben auf der Anhöhe steht ein einzelnes Haus mit einem Garten daran, voll schöner Blumen von allen Arten; das gehört dem Oberst Ritter und heißt »Auf der Halde«. Von da geht es hinunter; dann steht auf einem kleinen, ebenen Platze die Kirche und daneben das Pfarrhaus – dort hat die Frau des Obersten als Pfarrerstochter ihre fröhliche Kindheit verlebt. Etwas weiter untenhin kommt das Schulhaus und noch einige Häuser und dann links am Wege noch ein Häuschen ganz allein; davor liegt auch ein Gärtchen mit ein paar Rosen und ein paar Nelken und ein paar Resedastöckchen, mit Zichorien und Spinat bepflanzt und von einer niederen Hecke von Johannisbeersträuchern umgeben. Alles ist da immer in bester Ordnung und kein Unkraut zu sehen. Dann geht der Weg wieder bergab die ganze, lange Halde hinunter bis auf die große Straße, die der Aare entlang geht ins Land hinaus. Diese ganze, lange Halde bildete zur Winterszeit den herrlichsten Schlittelweg, der weit und breit zu finden war; wohl

zehn Minuten lang konnte man da auf dem Schlitten sitzenbleiben ohne abzusteigen; denn war man vom Hause des Obersten an bei diesem ersten, steilen Absatz einmal recht in den Zug gekommen, so gingen die Schlitten vorwärts ohne Nachhilfe bis hinunter auf die Aarestraße. Diese unvergleichliche Schlittenbahn machte denn auch das Lebensglück einer großen Schar von Kindern aus, die alle, sobald nur die alte Schulstubentür sich öffnete, herabstürzten, ihre Schlitten vom Haufen rissen, den sie im Vorhof bildeten und mit Windeseile dem Schlittelweg zurannten, wo die Stunden verfliegen, man wusste nicht wie, denn unten am Berge war man immer in einem Augenblick und beim Heraufsteigen dachte man so eifrig ans nächste Hinunterfahren, dass es unmerklich schnell getan war. So brach immer zum großen Schrecken der Kinder die Nacht herein, lang ehe sie erwartet war, denn dies war die Zeit, da fast alle nach Hause gehen mussten. Da folgte dann gewöhnlich noch ein ziemlich stürmisches Ende, denn da wollte man schnell noch einmal fahren und dann noch einmal und dann nur noch ein einziges Mal und so mußte dann alles noch in größter Eile zugehen, das Aufsitzen und das Abfahren und wieder die Rückkehr den Berg hinauf. Da war auch ein Gesetz errichtet worden, dass keiner sollte hinunterfahren, während die anderen hinaufstiegen, sondern hintereinander sollten alle abfahren und miteinander alle zurückkehren, damit nicht Gedränge und Schlittenverwickelungen entstehen könnten. Manchmal aber gab es doch allerlei unge-

setzliche Verwirrungen, besonders auf diesen drangvollen Schlussfahrten, da dann keiner zuletzt sein und etwa noch zu kurz kommen wollte. So war es auch an einem hellen Januarabend, da vor Kälte die Schlittenbahn laut knisterte unter den Füßen der Kinder und der Schnee nebenan auf den Feldern so hart gefroren war, dass man hätte darauf fahren können wie auf einer festen Straße. Die Kinder aber waren alle glühendrot und heiß dazu, denn eben waren sie im angestregten Lauf den ganzen Berg hinaufgeeilt, ihre Schlitten nachziehend und sie nun stracks umwendend und sich darauf stürzend, denn es hatte Eile; drüben stand schon der Mond am Himmel und die Betglocke hatte auch schon geläutet. Die Buben hatten aber alle gerufen: »Noch einmal! Noch einmal!« Und die Mädchen waren einverstanden. Aber beim Aufsitzen gab es eine Verwirrung und einen großen Lärm: Drei Buben wollten durchaus auf demselben Platze mit ihren Schlitten stehen und keiner wollte auch nur einen Zoll zurückweichen und später abfahren. So drückten sie einander auf die Seite hin und der breite Chäppi wurde von den beiden anderen so gegen den Rand des Weges hingestoßen, dass er ganz in den Schnee hineinsank mit seinem schweren Kesslerschlitten und fühlte, dass er unter ihm steckenblieb. Eine große Wut ergriff ihn bei dem Gedanken, dass die anderen nun abfahren möchten; er schaute um sich. Da fiel sein Blick auf ein kleines, schmales Mädchen, das neben ihm im Schnee stand: es war ganz bleich und hielt beide Arme in seine Schürze gewickelt, um es wär-

mer zu haben, aber es zitterte doch vor Frost an seinem ganzen, dünnen Körperchen. Das schien dem Chäppi ein passender Gegenstand zu sein, seine Wut daran auszulassen. »Kannst du einem nicht aus dem Wege gehen, du lumpiges Ding du?



Du brauchst hier nicht zu stehen, du hast ja nicht einmal einen Schlitten. Wart nur, ich will dir schon aus dem Wege helfen.«

Damit stieß der Chäppi seinen Stiefel in den Schnee hinein, um dem Kinde eine Schneewolke entgegenzuwerfen. Es floh zurück, so dass es bis an die Knie in den Schnee hineinsank und sagte schüchtern: »Ich wollte nur zusehen.«

Der Chäppi stieß eben seinen Stiefel noch einmal in den Schnee hinein, als ihn von hinten eine so erschütternde Ohrfeige traf, dass er fast vom Schlitten herunterfiel. »Wart' du!« rief er außer sich vor

Erbitterung, denn sein Ohr sauste, wie es noch kaum je gesaust hatte und mit geballter Faust kehrte er sich um, seinen Feind zu treffen.

Da stand einer hinter ihm, der hatte eben seinen Schlitten zurechtgestellt zum Abfahren und schaute nun ganz ruhig auf den Chäppi nieder und sagte: »Versuch's!«

Es war Chäppis Klassengenosse, der elfjährige Otto Ritter, der öfter mit dem Chäppi kleine Verschiedenheiten auszugleichen hatte. Otto war ein schlanker, aufgeschossener Junge, lange nicht so breit wie der Chäppi; aber dieser hatte schon mehr als einmal erfahren, dass Otto eine merkwürdige Gewandtheit in Händen und Füßen besaß, gegen welche der Chäppi sich nicht zu wehren wusste. Er schlug nicht zu, aber die geballte Faust hielt er immer in die Höhe und wuterfüllt rief er: »Lass du mich gehen, ich habe nichts mit dir zu tun!«

»Aber ich mit dir«, entgegnete Otto kriegerisch. »Was brauchst du das Wiseli dort hineinzujagen und ihm noch Schnee anzuwerfen: Ich habe dich wohl gesehen, du Feigling, der ein Kleines verfolgt, das sich nicht wehren kann.« Damit kehrte er verächtlich dem Chäppi den Rücken und wandte sich dem Schneefelde zu, wo das bleiche Wiseli noch immer stand und zitterte. »Komm heraus aus dem Schnee, Wiseli«, sagte Otto beschützend. »Siehst du, du klapperst ja vor Frost. Hast du wirklich gar keinen Schlitten und hast nur zusehen müssen? Da, nimm den meinen und fahr' einmal hinunter, schnell, siehst du, da fahren sie schon.«

Das bleiche, schüchterne Wiseli wusste gar nicht, wie ihm geschah; zwei-, dreimal hatte es zugegesehen, wie eines nach dem anderen auf seinem Schlitten saß und gedacht: »Wenn ich nur ein einziges Mal ganz hinten aufsitzen dürfte«, wo schon drei auf einem Schlitten saßen. Nun sollte es allein hinunterfahren dürfen und dazu auf dem aller schönsten Schlitten mit dem Löwenkopf vorn, der immer allen anderen zuvorkam, weil er so leicht war und hoch mit Eisen beschlagen. Vor lauter Glück stand Wiseli ganz unschlüssig da und schaute nach dem Chäppi, ob er es nicht vielleicht zu prügeln gedenke zur Strafe für sein Glück. Aber der saß jetzt ganz abgekühlt da, als wäre gar nichts geschehen und Otto stand so schutzverheißend daneben, dass ihm der Mut kam, sein Glück zu erfassen; es setzte sich wirklich auf den schönen Schlitten und da nun Otto mahnte: »Mach', mach', Wiseli, fahr ab!«, so gehorchte es und hinunter ging's, wie vom Winde getragen. In der kürzesten Zeit hörte Otto die ganze Gesellschaft wieder herankeuchen und er rief ihm entgegen: »Wiseli, bleib unter den Vordersten und sitz' gleich noch einmal auf und fahr zu, nachher müssen wir gehen.« Das glückliche Wiseli setzte sich noch einmal hin und genoss noch einmal die langersehnte Freude. Dann brachte es seinen Schlitten und dankte ganz schüchtern seinem Wohltäter, mehr mit den freudestrahlenden Augen als mit Worten, dann rannte es eilig davon. Otto fühlte sich sehr befriedigt. »Wo ist das Miezi?«, rief er in die sich zerstreuende Gesellschaft hinein.

»Da ist es«, ertönte eine fröhliche Kinderstimme und aus dem Knäuel heraus trat ein rundes, rotbackiges kleines Mädchen, das der Bruder Otto als kräftiger Schutzmann bei der Hand fasste, um mit ihm dem väterlichen Hause zuzueilen, denn es war heute spät geworden; die erlaubte Zeit des Schlittenfahrens war ziemlich lange überschritten.

Daheim, wo's gut ist

Als Otto und seine Schwester durch den langen, steinernen Hausflur hereinstürmten, trat die alte Katharina aus einer Tür und hielt ihr Licht in die Höhe, um besser zu sehen, was daher getrappelt kam. »So, endlich!« sagte sie, halb zankend, halb wohlgefällig. »Die Mutter hat schon lange nachgefragt, aber da war kein Bein zu sehen und acht Uhr hat's geschlagen vor weiß kein Mensch wie langer Zeit.«

Die alte Katharina war schon Magd in der Familie gewesen, als die Mutter der beiden Kinder zur Welt kam; so hatte sie große Rechte im Hause und fühlte sich durchaus als Glied desselben, eigentlich als Haupt, denn an Alter und Erfahrung war sie die Erste. Die alte Katharina war durchaus vernarrt in beide Kinder ihrer Herrschaft und sehr stolz auf alle ihre Anlagen und Eigenschaften; das ließ sie aber nicht merken, sondern sprach immer im Tone halber Entrüstung von ihnen, denn das fand sie heilsam zu ihrer Erziehung. »Schuhe aus, Pantoffel an!« rief sie